

Michael Brinkschröder

Die Frömmigkeit im Café Glück

Das sexuelle System und seine Transzendierung

BLICKT MAN AUF die Schwule Theologie, wie sie in der »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE« bisher artikuliert wurde, fällt auf, dass es sich dabei in erster Linie um eine intellektuelle Auseinandersetzung mit der Kirche und der Theologie handelt. Die kritische Konfrontation mit der Schwulenszene ist demgegenüber nur ganz vereinzelt als Herausforderung begriffen worden. Dies ist aus verschiedenen Gründen auch kein Wunder: Wenn man aus einem kirchlich geprägten Milieu kommt, erscheint einem die schwule Szene, sofern man erst einmal die Berührungsängste überwunden hat, wie eine Oase der Lust und der Freiheit. Welche normierenden Kräfte auch hier am Werk sind, stellt sich frühestens auf den dritten Blick heraus, denn sie kommen nicht mit plumpen Verboten daher, sondern indem sie Verführung und Verachtung miteinander verbinden.

Wenn man die Schwulenszene bzw. das »sexuelle System« aus einer christlich-schwulen Perspektive kritisiert, kann man außerdem nicht damit rechnen, Gehör zu finden. Der Abwehrreflex gegenüber der zweitausendjährigen christlichen Sexualfeindschaft und Homophobie ist bei den meisten Schwulen mit Recht stark ausgeprägt. Überdies besteht immer die Gefahr, in moralisierende Klischees aus dem Arsenal der kirchlichen Tradition abzugleiten.

Mit den folgenden Überlegungen möchte ich eine Kritik am sexuellen System der Gegenwart *üben* – ich übe, denn mir ist noch nicht ganz klar, ob und wie es gelingen kann, den antikirchlichen Abwehrreflexen zu entkommen, ich übe, wie das sexuelle System richtig zu beschreiben und zu analysieren ist und ich übe erst recht hinsichtlich der Sprache und der Sache der Frömmigkeit, die ich als praktischen Ausweg aus dem sexuellen System ins Spiel bringen möchte. Um mir die Sache etwas zu erleichtern, benutze ich zum Teil lange Zitate von Michel Houellebecq und Dirck Linck.

1. »Die Sexualität ist ein System sozialer Hierarchie«¹ (Michel Houellebecq)

Dies ist die These, die der französische Schriftsteller Michel Houellebecq in seinem Thesenroman »Ausweitung der Kampfzone« vertritt und illustriert. »Der Sex

1 Michel Houellebecq: Ausweitung der Kampfzone. Roman, Berlin: Klaus Wagenbach 1999 [1994], 92.

(...) stellt in unserer Gesellschaft eindeutig ein zweites Differenzierungssystem dar, das vom Geld völlig unabhängig ist; und es funktioniert auf mindestens ebenso erbarmungslose Weise. Auch die Wirkungen dieser beiden Systeme sind genau gleichartig. Wie der Wirtschaftsliberalismus – und aus analogen Gründen – erzeugt der sexuelle Liberalismus Phänomene absoluter Pauperisierung. Manche haben täglich Geschlechtsverkehr; andere fünf oder sechs Mal in ihrem Leben, oder überhaupt nie. Manche treiben es mit hundert Frauen, andere mit keiner. Das nennt man das »Marktgesetz«. In einem Wirtschaftssystem, in dem Entlassungen verboten sind, findet ein jeder recht oder schlecht seinen Platz. In einem sexuellen System, in dem Ehebruch verboten ist, findet jeder recht oder schlecht seinen Bettgenossen. In einem völlig liberalen Wirtschaftssystem häufen einige wenige beträchtliche Reichtümer an; andere verkommen in der Arbeitslosigkeit und im Elend. In einem völlig liberalen Sexualsystem haben einige ein abwechslungsreiches und erregendes Sexualleben; andere sind auf Masturbation und Einsamkeit beschränkt. Der Wirtschaftsliberalismus ist die erweiterte Kampfzone, das heißt, er gilt für alle Altersstufen und Gesellschaftsklassen. Ebenso bedeutet der sexuelle Liberalismus die Ausweitung der Kampfzone, ihre Ausdehnung auf alle Altersstufen und Gesellschaftsklassen. In wirtschaftlicher Hinsicht gehört Raphaël Tisserand zum Lager der Sieger; in sexueller Hinsicht zu den Verlierern. Manche gewinnen auf beiden Ebenen; andere verlieren auf beiden. Die Unternehmen kämpfen um einige wenige Jungakademiker; die Frauen kämpfen um einige wenige junge Männer; die Männer kämpfen um einige wenige Frauen. Das Maß an Verwirrung und Aufregung ist beträchtlich.«²

Das sexuelle System, das Houellebecq beschreibt, bezieht sich auf Heterosexuelle. Aber für Schwule, insbesondere für diejenigen, die primär in der kommerziellen Szene und an den Orten der anonymen Sexualität verkehren, dürfte es sogar in verstärkter Weise gelten. Dieses sexuelle System hat zwar bislang keine allgemeine und umfassende Dominanz in den westlichen Gesellschaften, prägt aber die Metropolen und Städte immer deutlicher und stellt deshalb einen Entwicklungstrend dar, den Houellebecq nur zuspitzt, wenn er schreibt: »Gegenwärtig bewegen wir uns in einem zweidimensionalen System: dem der erotischen Attraktivität und dem des Geldes. Alles andere, das Glück und das Unglück der Leute, leitet sich daraus ab. Für mich handelt es sich in keiner Weise um eine Theorie. Wir leben tatsächlich in einer simplen Gesellschaft, für deren komplette Beschreibung diese wenigen Sätze ausreichen.«³

2. Die Körperpropaganda verursacht die Scham, von der die Unterwerfung des Fleisches erlösen soll.

Die erotische Attraktivität ist kein Bereich, in dem das freie Spiel der eigensinnig-individuellen Wunschphantasien Geltung hätte, wie man idealistischerweise meinen könnte. Was als attraktiv gilt, wird vielmehr durch eine glorifizierende

2 Ebd., 99.

3 Michel Houellebecq: Die Welt als Supermarkt, Köln: DuMont 1999 [1998], 31.

Inszenierung ausgewählter Männer-Typen standardisiert. Niemand beteiligt sich an dieser Normierung des ästhetischen und erotischen Empfindens für den männlichen Körper stärker als die schwule Presse und die Männermagazine. Die Schätzung, dass ca. 50% aller Bilder in der schwulen Presse nackte Waschbrettbäuche zeigen, dürfte kaum zu hoch liegen. Oft genug wird dabei nur der Rumpf gezeigt, woraus ich schließe, dass das Gesicht oder gar die Augen für die Normschönheit keine Bedeutung haben. Der Waschbrettbauch ist das Eichmaß für erotische Attraktivität, das den sexuellen Tauschwert festlegt. Keiner kann sich dieser Norm gänzlich entziehen.

Dieses Bildregime erzeugt eine doppelte Normierung: eine Normierung des erotischen Blicks und eine Normierung des männlichen Körpers, der dem normierten Blick unterworfen wird. Von der Warte des Subjekts des Begehrens her gesehen, stimulieren die Bilder das Begehren und geben ihm ein inhaltlich bestimmtes Objekt. Die Kehrseite der Körpernorm ist die Scham, die sich einstellt, wenn man realisiert, zugleich Objekt des Begehrens zu sein. Weil es eine so eindimensionale Körperpropaganda gibt, muss sich jeder im Lichte dieser Norm betrachten und seinen eigenen Körper mit ihr vergleichen. Zugleich ist klar, dass der eigene Körper von anderen im Lichte der Norm betrachtet wird. Der prüfende, auf mich gerichtete Blick des anderen, bei dem ich weiß, dass ich den Anforderungen nicht genügen kann, löst das Gefühl der Scham aus.

Wenn man zum Objekt des kritischen Blicks anderer wird, birgt dies unweigerlich die Gefahr der Beschämung in sich. Sie tritt ein, wenn der prüfende Blick des anderen zum Ergebnis kommt: »Zu dick! Zu alt! Zu hässlich! Kein Begehren vorhanden!« und ich mir diesen Blick zu eigen mache oder machen muss. Welches Ausmaß an Scham- und Minderwertigkeitsgefühlen dadurch hervorgerufen wird, dass sich alle Männer heute an einer einzigen Körpernorm messen lassen müssen, vermag ich nicht zu ermessen. Freilich holen die Männer damit nur im Negativen nach, was der weibliche Körper seit Jahrhunderten erdulden muss.

Von der Scham ist es nur ein kleiner Schritt zum Schuldgefühl. Schließlich wird einem suggeriert, dass die Form des Körpers eine Frage der eigenen Aktivität, des »Body-Shaping« sei. Wer sich dieser Norm unterwirft, dem wird Erlösung aus der quälenden Scham versprochen. Wer sich nicht unterwirft, muss sich nicht nur schämen, sondern ist sogar noch selbst schuld daran. Die Normierung des Körpers erzwingt eine Form der Askese, deren Exerzitien in Kraftsport- & Fitnesszentren stattfinden. Der Unterwerfung des Fleisches dürfte inzwischen, wie mir scheint, die Mehrheit der metropolitanen Schwulen verfallen sein. Abgesehen von der Häresie der Selbsterlösung, handelt es sich auch um eine muskuläre Aufrüstung des Körpers, die bei mir die Frage auslöst, in welchen Krieg diese Pseudo-Krieger wohl demnächst zu ziehen gedenken.

3. Das sexuelle System hält den leidenden Körper auf Distanz und verhängt ein Unglücksverbot

Seit 1999 macht das Theaterstück »Corpus Christi« von Terence McNally in Deutschland immer wieder von sich Reden. Bei der ersten Aufführung in Heilbronn gab es Bombendrohungen und Demonstrationen, in München wurde das Stück täglich von betenden Christen begleitet, die vor dem Eingang des Theaters protestierten. Die Handlung stellt weitgehend eine Übertragung von Szenen aus dem Evangelium in die typische Biographie eines Schwulen und die heutige Schwulenszene dar.⁴ Aber ich möchte hier nicht auf das Stück und die Proteste eingehen, sondern auf die Schlusspassage der Münchner Inszenierung.

Am Anfang des Stücks schlüpfen die Schauspieler vor den Augen des Publikums in ihre Rollen als Jesus (Joschua), Judas und Apostel. Am Ende wechseln die Apostel und Jünger erneut ihre Rollen, allerdings ohne Erläuterung durch einen Sprecher. Mit scheinbar großer Freude schlagen und foltern sie Jesus, dessen Jünger sie gerade eben noch waren, indem sie mit Handtüchern auf das Podest schlagen, auf dem Jesus steht. Jesus steht schließlich mit ausgebreiteten Armen als Gekreuzigter im Hintergrund der Bühne. Sein Körper ist in eine durchsichtige Zellophanfolie gehüllt. Seitlich vor dem »Gekreuzigten« steht eine Gruppe von Personen, die trauert und betet. Dann treten alle ab, nur Jesus bleibt stehen und neben ihm sitzt Judas, der rauchend die Beine auf das Podest gelegt hat, auf dem Jesus steht: »scheißcool«. In dieses Schlussbild prasselt der Applaus. Die Schauspieler kommen wieder vor und verneigen sich, während Jesus und Judas im Hintergrund der Bühne in ihren Positionen bleiben.

Wem wurde applaudiert? Den Leistungen der Schauspieler? Ihrem Mut, das Stück in München aufzuführen oder denjenigen, die unmittelbar zuvor Jesus ans Kreuz geschlagen hatten? Der Gruppe der Betenden, die bei Jesus verweilten, und in denen man fast unweigerlich die betenden Christen wiedererkennen musste, die draußen vor dem Theater standen oder der Tatsache, dass Jesus alias Joschua gekreuzigt wurde? Der Tatsache, dass wir Zuschauer vor der Unmittelbarkeit seines fiktiv gemarterten Leibes durch eine Plastikfolie geschützt wurden oder der ostentativ zur Schau gestellten emotionalen Unbeteiligung von Judas? Mit seiner Ambivalenz besiegelte der Applaus eine ästhetische und moralische Katastrophe!

Die Aussage der Schlusssequenz war jedenfalls nicht: »Zeige deine Wunden!« wie ein Werk von Beuys betitelt ist, sondern »Verhülle deine Wunden! Verschone mich mit deinem Schmerz!« Der unsensible Umgang mit der Passion im Schlussbild der Münchner Inszenierung wirft rückblickend auch die Frage auf, ob oder wie eine Verortung der Jesusgeschichte in der Schwulenszene überhaupt möglich ist. Hat sich nicht die hedonistische Kultur der Schwulenszene mit einer christlichen Kultur des Mitleidens als unvereinbar erwiesen? Zentrale Imperative der schwu-

4 Vgl. Thomas O' Sülzle: Josua und seine dreizehn scheißcoolen Jünger. Der »King of Queers« stirbt in Corpus Christi, in: WSTh 7 (2000), Heft 4, 294-311.

len und der christlichen Welt, nämlich die Fokussierung auf Lust und auf Leid, fallen beim Versuch, sie zusammenzubringen, in symptomatischer Weise auseinander. Das Glück der Ekstase erweist sich dabei als ein oberflächliches Glück, das allein durch die zwischengeschobene Zellophanfolie, durch Ignoranz und Verdrängung möglich ist. Unter dem Glück lauern dabei Aggression und Gewaltbereitschaft derer, die sich ihr klinisch sauberes Glück nicht dadurch kaputtmachen lassen wollen, dass sie andere Menschen leiden sehen.

Diese Problematik zeigt sich auch in der schwulen Literatur. Der Literaturwissenschaftler Dirck Linck spricht dabei von einem »Unglücksverbot«: »Das Unglücksverbot, dem ein Teil der schwulen Literatur sich so bereitwillig unterwirft wie ein Teil der Schwulen dem Partyprinzip, behindert den Ausdruck der Erkenntnis, daß wir uns und anderen etwas schuldig bleiben. Freundlichkeit, Geduld, Begegnung, Eigensinn. Mindestens das.«⁵ Linck kommt zu dem Urteil, dass die schwule Emanzipationsbewegung nicht in der Lage war, die formal und ästhetisch experimentelle Literatur der Moderne zu ertragen. »Schwule Leser und Kritiker, besonders sich als kritisch verstehende, haben, was die Literatur betrifft, ein umfassendes Unglücksverbot verhängt. Mein schwuler Held muß selbstbewußt schwul sein (oder werden), frei von Schuldgefühlen, authentisch in seinen Lebensäußerungen. Er sollte am Ende, möglichst, als ein glücklicher Mann gezeigt werden. So müssen wir ihn uns vorstellen. So aber hat Herrschaft, die sich und uns gern einredet, daß man unter ihr allemal glücklich zu sein habe, Literatur noch immer haben wollen. Erbaulich. Mir ist das schon klar, daß der Wunsch, von der Literatur modellhaft glückliche Schwule vorgeführt zu bekommen, reagiert auf ein in der älteren Literatur erlassenes und nicht minder ideologisches Glücksverbot, das modellhaft den Glauben bebilderte, der Homosexuelle könne nicht glücklich werden, weil er homosexuell ist. (...) Aber ich mag Modelle nicht. Zum glücklichen Leben fehlt denn doch mehr als bürgerliche Gleichstellung, die nur erreichen kann, daß uns nicht *mehr* vorenthalten wird als den Heterosexuellen.«⁶

Auf das sexuelle System bezogen, möchte ich festhalten, dass es zum Funktionieren die Ausblendung der realen Vielfalt der Gestalten des Körpers und ein Unglücksverbot benötigt. Durch das Bilderverbot für das Unansehnliche und Hässliche bleibt die Schönheitsnorm plausibel und nur so kann das Versprechen auf Selbsterlösung durch Krafttraining glaubwürdig Erfolg garantieren; das Unglücksverbot sorgt dafür, dass all das, was am Lack und dem schönen Schein des Glücks kratzen könnte, verdrängt wird. Scheinbares Glück kann nicht als

5 Dirck Linck: Die Literatur und die Außenseiter – die Außenseiter und die Literatur. Bei Gelegenheit des 175. Geburtstags von Karl Heinrich Ulrichs, in: Wolfram Setz (Hg.): Karl Heinrich Ulrichs zum 175. Geburtstag. Die Geschichte der Homosexualitäten und die schwule Identität an der Jahrtausendwende. Eine Vortragsreihe, Berlin: Verlag rosa winkel, 115-140, 130.

6 Ebd., 129.

bloß übertünchte seelische Not benannt werden und wird für echtes Glück gehalten.⁷

4. Das sexuelle System zerstört die Fähigkeit zur Liebe. An ihre Stelle tritt die sexuelle Leere.

Hören wir nun noch einmal dem zu, was Houellebecq über Véronique zu sagen hat: »In bezug auf das Liebesleben gehörte Véronique wie wir alle zu einer *verlorenen Generation*. Sie war zweifellos fähig gewesen zu lieben; sie hätte sich diese Fähigkeit gern bewahrt, das will ich hiermit bezeugen; aber es ging nicht mehr. Ein seltenes, künstliches und spätes Phänomen, blüht die Liebe nur unter besonderen geistigen Voraussetzungen, die selten zusammentreffen und in jeder Hinsicht der Sittensfreiheit, die das moderne Zeitalter charakterisiert, entgegengesetzt sind. Véronique hatte zu viele Diskotheken und Liebhaber kennengelernt. Eine solche Lebensweise läßt das menschliche Wesen verarmen, sie fügt ihm Schäden zu, die manchmal schwerwiegend und stets irreparabel sind. Die Liebe als Unschuld und Fähigkeit zur Illusion, als Gabe, die Gesamtheit des anderen Geschlechts auf ein einziges geliebtes Wesen zu beziehen, widersteht selten einem Jahr sexueller Herumtreiberei, niemals aber zwei. In Wirklichkeit zerrütten und zerstören die zahllosen, während der Zeit des Heranwachsens angehäuften sexuellen Erfahrungen jede Möglichkeit gefühlsmäßiger, romantischer Projektion. Nach und nach, tatsächlich aber sehr rasch, wird man so liebesfähig wie ein altes Wischtuch. Man führt dann unvermeidlich ein Wischtuchleben; mit fortschreitendem Alter wird man weniger verführerisch, und in der Folge verbittert. Man ist eifersüchtig auf die Jungen und haßt sie daher. Dieser Haß, der uneingestanden bleiben muß, wird bössartig und immer brennender; schließlich mildert er sich und verlöscht, wie alles verlöscht. Es bleiben nur noch Verbitterung und Ekel, Krankheit und Warten auf den Tod.«⁸

Die allgemeine These einer zerstörten Fähigkeit zur Liebe, die natürlich genauer zu prüfen wäre, sehe ich unmittelbar im Zusammenhang mit der schon fast epidemisch zu nennenden Unfähigkeit von Schwulen, längerfristige Beziehungen zu führen. Vielleicht verhält sich dies bei heterosexuellen Paaren in Zeiten der Individualisierung kaum anders. Gleichwohl löst das Phänomen bei mir zunehmend Erschrecken aus, da die alten »Entschuldigungen« dafür, wie die gesellschaftliche Diskriminierung und die fehlende Unterstützung durch die Mitwelt immer weniger greifen.

Was nützen die sexuelle Erfahrung, der sexuelle Reiz und die körperliche Triebbefriedigung, wenn sie nicht mehr mit der Erfahrung verbunden werden können, als ganzer und besonderer Mensch bejaht zu werden? Was stimmt nicht mit der sexuellen Erfahrung, wenn sie nicht Glück, Stolz oder Zufriedenheit ver-

7 Die klassische Inszenierung all dieser Mechanismen des sexuellen Systems war die Fernsehserie »Big Brother«.

8 Houellebecq, Ausweitung, 112f.

mittelt? Die Zahl der sexuellen Akte wird bei manchen gesteigert, aber die Zufriedenheit wächst nicht proportional, weil das Selbst dabei unberührt bleiben muss. Es sieht so aus, als ob sich die sexuelle Befreiung, am Ziel angelangt, als großer Irrtum entpuppt. Die Folge der Zerstörung der Liebe ist die sexuelle Leere – trauriger Sex!

5. Die fromme Gottesbeziehung

In einem Brief aus dem 2. Jh. v. Chr., dessen Autor sich als der ägyptische Jude Aristeas ausgibt, fragt der ägyptische König den jüdischen Schriftgelehrten, die die Septuaginta übersetzen: »Was ist genausoviel wert wie die Schönheit?« Die Antwort des Gefragten lautet: »Frömmigkeit! Denn diese ist eine vorzügliche Schönheit. Ihre Wirkkraft aber ist Liebe, denn diese ist eine Gabe Gottes, welche auch du besitzt und in ihr alle Güter« (Ps-Arist 229).

»Frömmigkeit« ist ein altertümliches Wort, das in den letzten Jahrzehnten weitgehend durch das Wort »Spiritualität« ersetzt worden ist. Spiritualität hat aber (mittlerweile?) nicht nur einen klerikalen, sondern vor allem einen unverbindlichen Klang. Frömmigkeit meint dagegen eine feste, innere Ausrichtung, die in Gott ihren Maßstab findet und notfalls auch bereit ist, dafür Opfer zu bringen. In diesem Sinne möchte ich eine Form von Frömmigkeit ins Spiel bringen, die dabei helfen kann, das skizzierte sexuelle System und die Fixierung auf die äußere Schönheit zu überwinden. Dabei ist Frömmigkeit natürlich keineswegs der einzige Weg, der zu Kritik und Alternativensuche führt.

Die Frömmigkeit, die ich meine, schlägt in jedem Fall einen anderen Weg ein als Paulus, der, als er die Tora in den zwei Worten »ουκ επιθυμῆσετς« (Du sollst nicht begehren) zusammenfasste (Röm 7,7), eine schlechterdings unmöglich zu erfüllende Forderung erhob. Es handelt sich auch um eine andere Frömmigkeit als sie uns in der prophetisch-deuteronomistischen Etheologie entgegentritt, die die soziale Dominanz des Mannes durch die religiösen Frömmigkeitspflichten gegenüber Gott überhöht und ideologisch verdoppelt hat. Es ist vielmehr eine Frömmigkeit, die das Begehren akzeptiert, aber aufspaltet und zum Teil auf den Umweg zu Gott schickt.

Beziehe ich mich auf den Standpunkt Gottes, wird nämlich eine ganz andere Ordnung des Blicks möglich als innerhalb des sexuellen Systems. Erstens kann ich mich selbst als jemanden wahrnehmen, der in den Augen Gottes »sehr gut« ist. Dies schafft eine seelische Sicherheitszone, die mein eigenes Selbstwertgefühl der Vernichtung durch das Gefühl der Scham (zumindest teilweise) entzieht. Zugleich eröffnet sich die Möglichkeit, auch den Anderen nicht nur am Maßstab des herrschenden Schönheitsideals zu beurteilen, sondern ihn als Ebenbild Gottes zu deuten, welches ebenfalls das Qualitätsurteil »sehr gut« verdient. Auf allen Achsen eröffnen sich somit Möglichkeiten, andere Wege einzuschlagen als sie das sexuelle System spurt: neben die propagierte Schönheitsnorm tritt die Schönheit in den Augen Gottes, neben die Scham tritt ein religiös vermitteltes Selbst-

wertgefühl, neben die Askese des Fleisches tritt die Frömmigkeit als eine Festigkeit der Seele.

Das sexuelle System mit seiner einschnürenden Logik von Schönheitsnorm, Scham und Askese kann zwar nicht mit einem Federstrich aus der Welt geschafft werden, doch durch die Existenz dieser Alternativen kann eine erlösende Dynamik in Gang gesetzt werden: Wenn die Frömmigkeit ihren Maßstab in Gott gefunden hat, befreit sie den Menschen aus seiner Scham; ein Mensch mit einem stärkeren Selbstwertgefühl muss sich nicht auf die von außen kommenden Schönheitsnormen verlassen, sondern kann den eigensinnigen Impulsen seiner Seele und seiner Phantasie trauen und diese kultivieren. Dann aber hat die Norm schon ein Stück ihrer normierenden Macht verloren.

Der theozentrische Umweg des begehrenden Blicks stellt sich in der Praxis natürlich als tastende Bewegung, langsamer Prozess der psychischen Öffnung und kulturellen Veränderung dar. Die bloß imaginäre Einschaltung eines transzendenten Gottes, der für alle eine positive und anerkennende Grundstimmung verbreitet, aber ansonsten unbestimmt ist, erzeugt für sich genommen nicht mehr als das Bild einer sozialen Mechanik – wenngleich es hilfreich ist, diese Mechanik zu kennen, da sie auf alle sozialen Verhältnisse übertragbar ist, die auf Beschämung basieren. Deshalb ist noch ein zweiter Umweg nötig.

6. Sich aussetzende Frömmigkeit

Die Kraft der Frömmigkeit wächst erheblich, wenn sie sich dem Leiden aussetzt, die das sexuelle System erzeugt und unsichtbar zu machen versucht. Eine Frömmigkeit, die sich den seelischen und physischen Nöten, den eigenen und denen anderer aussetzt statt sich ihre Wahrnehmung zu verbieten, erfährt, warum es nötig ist, das sexuelle System zu transzendieren und zu überwinden. Sie kann vielleicht sogar die seelischen Energien aufgreifen, die danach streben, das konkrete Leiden zu beenden und sie in eine entsprechende Richtung lenken. Nur eine Frömmigkeit, die sich aussetzt, kann der um sich greifenden Vertreibung des Glücks durch das sexuelle System Einhalt gebieten.

... und wenn eines Tages die Frömmigkeit im Café Glück Platz nimmt, hoffe ich, dass wir dabei sein werden.